

Wirtschaften aus verschiedenen Blickwinkeln

Der Wert der Arbeit

Referat für Pro Scientia gehalten von Ladislaus Lang-Quantzendorff
am 21. Jänner 2021

„Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen“ (2 Thess 3,10), in Anbetracht von hoher Arbeitslosigkeit, vielfältigen Corona-Ausgleichszahlungen, steigender Vermögensungerechtigkeit und Debatten über bedingungslose Grundeinkommen regen diese Worte des Apostel Paulus unsere Gedanken in verschiedene Richtungen an. Das vorliegende Referat soll mehrere Aspekte der Begriffe *Arbeiten* und *Wirtschaften* von ihren Ursprünge weg aufgreifen und Alternativen zum bestehenden wachstumsorientierten Wirtschaftssystem aufzeigen, die eine gerechtere und nachhaltigere Zukunft versprechen.

Arbeit verhilft zu Lohn. So realistisch der Gedanke, so gilt das für viele Menschen nur bedingt, werden in unserer Welt doch die am härtesten Arbeitenden nicht immer am besten belohnt. In der Darstellung hart arbeitender Menschen spricht man jedenfalls von Realismus, und das gerade, wenn darin auch die unansehnlichen Seiten der Arbeitswelt verbildlicht werden. Ansätze realistischer Malerei fanden sich schon im Biedermeier bei Georg Ferdinand Waldmüller, der über das bloße Arbeiten hinaus auch kapitalgeprägte Wendepunkte im Leben einfacher Menschen zum Thema machte. In seinen Gemälden *Nothverkauf* (1857), *Die Pfändung* (1847) oder *Die Delogierten* (1859) war ein sozialkritischer Unterton zu vernehmen, der die Aussichtslosigkeit von der Wirtschaft übel gezeichneter Menschen transportiert. Diese und weitere seiner Bilder werden im Laufe des Referats herangezogen, um dessen Eckpunkte zu illustrieren.

Stellt man die Frage nach dem Sinn des Wirtschaftens, sind Geld, Gewinn oder Profit typische Antworten, sodass der Eindruck entsteht, der Mensch wirtschaftet nur zu seinem eigenen Vorteil. Der Nationalökonom Adam Smith erklärte das in seinem Buch *Der Wohlstand der Nationen* folgendermaßen: „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zu Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen- sondern ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil.“ Das hieße also, dass wir eine funktionierende Wirtschaft der Konkurrenz der Egoisten der einzelnen verdanken, somit diese das gegenseitige Übervorteilen notwendig macht. Da lassen sich Widersprüche zur Gleichheit aller Menschen und damit zur Menschenwürde entdecken, die dieses konkurrenzbasierte System in Frage stellen. Doch so selbstverständlich in der Betriebswirtschaft die These vertreten wird, Konkurrenz sei in ihrem Ansporn anstrebenwert, kann man in Verfassungstexten einiger Länder Passagen finden, die das Wohl der Allgemeinheit als Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit festlegen.

Der arbeitende Mensch hat je nach seiner Ausbildung und seiner Ausrüstung im Wirtschaften mehr oder weniger Freiheit und kann dementsprechend seine Arbeit frei einteilen. Aristoteles schreibt: „Der Freie ist der Mensch, der um seiner selbst und nicht um eines anderen willen lebt“ Die unvollständige Autarkie des Menschen kann er durch *Ökonomik* ergänzen. Diesen Begriff der Ökonomik unterscheidet Aristoteles eindeutig von der *Chrematistik* (χρηματιστική), das ist eine Gelderwerbiskunst, die die eigene Selbstgenügsamkeit übersteigt. Im Gegensatz zur Ökonomik steht hierbei nicht nur das Geld als Mittel zur Verfügung, sondern wird zum Zweck des Wirtschaftens. Im Blick auf gegenwärtige persönliche Ziele wirtschaftender Menschen und auf sinkende Lohnquoten und damit verbundene Einkommensgefälle erweckt unser gesamtes Wirtschaftssystem den Anschein, mehr Chrematistik denn Ökonomik zu sein.

Jedoch neigt auch die österreichische Bevölkerung dazu, einen guten Teil des ihr zur Verfügung stehenden Geldes an Menschen auszugeben, die eher von Chrematistik leben, als von schöpferischer Arbeit. Man denke hierbei an Immobiliengesellschaften, Elektronikkonzerne oder Kaufhausketten insbesondere im Textilsektor, wo nur ein vergleichsweise kleiner Teil den Arbeitern zu Gute kommt. Im Gegensatz dazu ist der Preis in Österreich handgefertigter Standardprodukte, wie von Geschirr oder Möbeln, überraschend höher, als vom Referatspublikum eingeschätzt. Das zeugt von der geringen Bereitschaft vieler Mitteleuropäer Arbeit zu bezahlen und führt dazu, dass diese oft in ärmere Länder ausgelagert wird. Hierdurch verschwinden hierzulande zahlreiche Berufe in ihrer Vielfalt und nur noch einseitige Arbeitsformen bleiben zurück. Gleichzeitig wird aber auch das Leid der Arbeiterschaft aus dem Blickfeld gerückt. Dieses ist aber wohl noch vorhanden, und sollte die Industrialisierung die Absicht gehabt haben, dieses Leid zu verringern, so erweckt sie den Anschein, daran gescheitert zu sein. Hinzu kommen Umweltschäden, die bei uns gesetzlich unterbunden werden würden, in vielen Ländern nun aber umso größere Folgen haben. Sucht man in diesem Streben nach einem Sinn, verbreitet sich mehr und mehr der Eindruck, die Wirtschaft diene nur sich selber, und der Drang nach einer Neuordnung steigt.

Einen Ansatz hierzu liefert der Oldenburger Wirtschaftswissenschaftler Niko Paech mit seiner *Postwachstumsökonomik*, in der er eine Wirtschaft ohne Wachstum herzuleiten und zu begründen sucht. Eine Schlüsselrolle spielt dabei die Reduktion der arbeitsteiligen Wertschöpfung und eine Verringerung der monetären Abhängigkeit durch Fremdversorgung. Gleichzeitig soll diese durch entmonetarisierter Versorgungspraktiken substituiert werden. Dies soll Treiber des Wirtschaftswachstums überwinden, indem Versorgungsstrukturen entstehen, die weniger kapitalintensiv und weniger spezialisiert sind, zudem räumlich begrenzt (vermehrte Subsistenz) und genügsamer (vermehrte Suffizienz). Im Gegensatz zu den Zukunftsvorstellungen vieler Wirtschaftstreibender handelt es sich also nicht um eine Verrückung zu ethisch vertretbareren Wachstum, sondern um einen unverblühten Angriff auf die Maßlosigkeit des bestehenden Systems.

Der Wiener Philologe Christian Felber entwirft eine, wie er schreibt, vollständige Alternative zur derzeitigen Wirtschaftsordnung mit der *Gemeinwohlökonomie*. Regulierendes Mittel soll eine Gemeinwohlbilanz sein, die jedes Unternehmen zusätzlich zur Finanzbilanz erstellt und veröffentlicht. Darin werden der Umgang im Betrieb in Hinblick auf Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit, ökologischer Nachhaltigkeit, Transparenz und Mitentscheidung in fünf verschiedenen Berührungsgruppen für alle Beteiligten nachvollziehbar dargestellt. Gute Bilanzergebnisse können nun in Form von öffentlichen Aufträgen, Steuer- und Zolltarifbegünstigung, Forschungskooperationen oder Förderungen belohnt werden. Dadurch sollen nicht wie bisher jene Unternehmen bessere Chancen haben, die mitunter durch Rücksichtslosigkeit besonders gute finanzielle Ergebnisse machen, sondern diejenigen gefördert werden, die sozial verantwortlich handeln, Demokratie leben und nachhaltig denken.

Derartige Theorien stoßen unweigerlich auf Kritik. Etwa stellt die österreichische Wirtschaftskammer fest, dass die Gemeinwohlökonomie von Wertungen ausginge, die Eigentums- und Freiheitsrechte einschränke, Marktwirtschaft und Konkurrenz abschaffe, die Individuen einem Gemeinwohl-Gremium unterworfen würden, das System bürokratisch und ineffektiv wäre und nur weltweit durchsetzbar. Diese als Mängel dargestellten Punkte werden von Felber auch detailliert aufgegriffen, gehören aber auch zumindest teilweise zum Wesen der Gemeinwohlökonomie, die eine drastische Veränderung vorsieht. Eine solche mag allerdings für viele Menschen unbequem sein, insbesondere jene, die vom Status Quo profitieren. Aus Sicht der konstitutionellen Ökonomik schreibt der Bayreuther Wirtschaftswissenschaftler Martin Leschke, dass ein marktlicher Wettbewerb notwendig wäre, um Neuerungen hervorzubringen und somit ein verringertes Innovationspotential vorhanden sei, sollten die Theorien Paechs oder Felbers so umgesetzt werden. Zudem sei auch eine stärker gelenkte Wirtschaft nicht vor Fehlern gefeit. Ihm erscheint ein als Messgröße vordefiniertes Glück, das beide Autoren zu steigern versuchen, nicht für die Allgemeinheit anwendbar und die Bewertung unternehmerischen Gemeinwohlhandelns überhaupt schwierig.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass das Rütteln an unserem etablierten Wirtschaftssystem prinzipiell mit großem Widerstand verbunden ist, wodurch von beiden Seiten, also sowohl den Innovatoren als auch den Konservatoren mit Radikalismus und Übertreibungen zu rechnen ist. Umso wichtiger ist da, dass sich keine der beiden Seiten vor der Realität verschließt. So sagte auch Waldmüller „Um eine glänzende Farbe zu erhalten, muss man im Sonnenlichte malen“, womit er durch realistische Malerei ähnliche Kehrseiten des damaligen Wirtschaftens beleuchtete, wie sie uns auch heute immer noch begegnen.

Literatur

- ❖ Christian Felber, *Gemeinwohlökonomie*, 4. Aufl. Piper, München 2019
- ❖ Leschke, Martin (2015): *Alternativen zur Marktwirtschaft: Ein kritischer Blick auf die Ansätze von Niko Paech und Christian Felber aus Sicht der konstitutionellen Ökonomik*, Beiträge zur Jahrestagung des Ausschusses für Wirtschaftssysteme und Institutionenökonomik im Verein für Socialpolitik: "Marktwirtschaft im Lichte möglicher Alternativen", 27.-29. September 2015, Bayreuth, Verein für Socialpolitik, Ausschuss für Wirtschaftssysteme und Institutionenökonomik, Münster
- ❖ <http://www.postwachstumsoekonomie.de/material/grundzuege/> vom 26.2.2021
- ❖ *Gabler Wirtschaftslexikon*, Springer Fachmedien, Wiesbaden 2020 <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/postwachstumsoekonomie-53487/version-372990>
- ❖ Mag. Karin Steigenberger, *Gemeinwohlökonomie am Prüfstand – Eine umfassende und kritische Analyse*, Dossier Wirtschaftspolitik 2013/8
- ❖ Manfred Riedel, *Metaphysik und Politik bei Aristoteles*, Philosophisches Jahrbuch 77 S. 1 – 14
- ❖ Agnes Husslein-Arco, Rolf H. Johannsen, *Ferdinand Georg Waldmüller*, Belvedere, Wien 2015
- ❖ A. Zwahr (Hrsg.), *Brockhaus Enzyklopädie*, 21. Aufl. Leipzig, Mannheim: F.A. Brockhaus, 2006.